

Dies und das

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **13 (1957)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Deutsche Fremdwörter im Französischen

„Kürzlich hatte ich Gelegenheit, mit einem französischen Professor tagelang zu überlegen, welche deutschen Wörter eigentlich in die französische Umgangssprache eingegangen seien. Nach ernsthaftem Bemühen fanden wir — sage und schreibe — drei Wörter, nämlich *Leitmotif* (mit f geschrieben), *Vasistas* und *le lied*.

Leitmotiv ist sicher von französischen Bayreuth-Schriftstellern, die Richard Wagner analysierten, in die französische Bildungssprache eingeschmuggelt worden. *Vasistas* hat mir der französische Professor erklärt. Es bedeutet ein kleines Guckfenster. Man sieht im Geiste, wie zwei Menschen an einem Guckloch stehen und der eine dem andern neugierig die Frage stellt: „Was ist das?“ Französische Ironie also! *Le lied* bezeichnet ein Kunstlied im Stile Franz Schuberts.

Allenfalls könnte man nun noch ein viertes Wort hinzunehmen: *le führer* (mit der Betonung auf der letzten Silbe).

Sind es wirklich nicht mehr als diese drei oder vier? Ich fragte nach dem Wort *Weltanschauung*. Man hört oft davon, die Franzosen hätten es übernommen, weil sie kein eigenes Wort dafür haben. Das stimmt auch, aber der Professor bestritt, daß es, abgesehen von der Fachphilosophie, zur französischen Bildungssprache gehöre.

Das war also ein kümmerliches Ergebnis. Und im Italienischen dürften es kaum mehr sein. Mit nicht geringem Stolz (?) konnte ich dem Franzosen im dem Gefühl „da sind wir Barbaren doch bessere Menschen“ tagelang von den vielen französischen, englischen und italienischen Wörtern erzählen, denen wir Heimatrecht in unserer Sprache gewähren. Er war nicht wenig erstaunt über den darin zu Tage tretenden Kosmopolitismus der Deutschen.“

Mit diesen Feststellungen fängt Hans Hartmann einen Beitrag „Es geht fast ohne Deutsch“ im Meraner „Standpunkt“ an. Wir könnten seine Fundliste doch wenigstens noch um vier Wörter vermehren: Es gibt u. a. noch *le quartz* (dazu *quartzoux*, *quartzifère* u. ä.), *le thalweg* (Talweg, Mitte des Flusses), *le kaiser* (der Deutsche Kaiser, heute wohl nicht mehr sehr gebräuchlich), *le reich* (deutsches Reich), *la Volkswagen*. Es wäre auch noch beizufügen, daß das Germanische früher einen ganz wesentlichen Einfluß auf das Französische ausgeübt hat. Aber wenn man diese paar deutschen Wörter im Französischen mit den Tausenden von französischen Wörtern im Deutschen vergleicht, so sieht man klar, wie verschiedenartig hier und dort die Einstellung zur Muttersprache ist. (Bei der Korrektur sind wir noch darauf aufmerksam gemacht worden, daß in der welschen Schweiz die Wörter *Landwehr* und *Landsturm* gebräuchlich sind.)

am

Welche Sprache spricht man in Lucerne?

Offenbar um den Fremden die Antwort auf die Frage: „Welche Sprache spricht man in Lucerne?“ noch schwieriger zu machen, hat man am Weg von der Talstation der Kriensereggbahn zur Tramhaltestelle Wegweiser mit der Aufschrift „Tramways Lucerne“ angebracht. Sie weisen *den* Teil der Wanderer, der englisch oder französisch spricht, in die sprachbewußte Stadt Luzern, und den, der deutsch spricht, vielleicht zur Besinnung auf den Wert und die Würde der Muttersprache . . .

Am 29. Dezember des vergangenen Jahres waren die Luzerner Tageszeitungen mit Inseraten gefüllt, in denen die ehrenwerte Bevölkerung von einigen geschäftstüchtigen Hoteliers — auf *französisch* zum Silvester- und Neujahrs-„Lunch“ eingeladen wurde. In einer dieser Anzeigen war nun aber nicht nur die ganze Speisekarte auf snobistisch („Lunch avec Ier“) geschrieben, sondern auch das Wort Luzern: „Hotel X, *Lucerne*“! Und das in einer Anzeige, die sich nicht an Fremde, sondern an die Einheimischen richtet!

In welchen Ländern und Urwäldern aller fünf Erdteile gibt es wohl sonst noch einen Stamm, der Wegweiser nur in einer ortsfremden Sprache anschreibt? Und wo gibt es wohl ein Kulturvolk, das mit Recht auf schönste Sprachkunstwerke stolz sein darf und das es doch für vornehm und tunlich erachtet, die eigenen Artgenossen in einer Fremdsprache anzureden? Pfui über diesen Krämergeist!

am

Wir führen durch!

Die Wortbildung stammt, wie die Sprachkundigen behaupten, aus dem Glossar der preußischen Armee. Ganz sicher ist das nicht (was ist sprachgeschichtlich schon ganz sicher?), aber recht wahrscheinlich. Im Ersten Weltkrieg hatte man vier Jahre lang Zeit und an vielen Fronten Gelegenheit, irgendwelche Operationen „durchzuführen“ — glücklich oder unglücklich, sei dahingestellt. So erhielt das Wort in den letzten Jahren des Bestehens der preußischen Monarchie etwas *Wilhelminisches*: man sieht bei seinem Klang den wallenden Mantel des obersten Kriegsherrn mit dem martialischen Schnurrbart flattern und spürt den Geruch gut geschmierter Kanonenstiefel.

Der Krieg ging vorüber, Wilhelm II. ging außer Landes, die preußisch-deutsche Armee ging (zum ersten Mal) in Brüche. Das Wort blieb. Auch die Weimarer Republik „führte durch“ — jetzt nicht mehr kriegerische, sondern papierene Aufträge der Bürokratie. Mit *Hitler* erhielt die „Durchführung“ wieder etwas Soldatisches: SA und SS führten durch, was dem für den täglichen Gebrauch geschaffenen „gesunden Volksempfinden“ entsprach — Rassengesetze, Kristallnächte, Synagogenbrände, Vernichtung „lebensunwerten Lebens“ in Heilanstalten und Gaskammern. Seit 1939 wurde das Wort erst recht groß geschrieben. Auf Kriegsschauplätzen aller Art wurde „durchgeführt“ — auch die Rückzüge aus Frankreich und den unermeßlichen Kampffeldern Rußlands. Die Vokabel überdauerte den Zusammenbruch des Dritten

Reiches und zog sich (vorübergehend) wieder in die Schreibstuben zurück. In der deutschen Sowjetzone „führt“ man nicht nur papierene Befehle durch wie im Westen, dort wurden die Bodenreform, die Vertreibung von Hunderttausenden, Anklage und Hinrichtung von Staatsfeinden „durchgeführt“. Jüngst schrieb mir ein Verlag aus dem Osten, ein ihm offenbar nahestehender Berufsrezensent sei bereit, die Besprechung eines in diesem Verlag erschienenen, natürlich linientreuen Buches „durchzuführen“.

Hierzulande blieb ich der verdächtigen Wortbildung auf der Spur. Sie begegnet mir nicht so häufig wie drüben; aber sie erscheint oft genug — nicht nur im militärischen Bereich, wo man sie gelten lassen mag. Feiern haben häufig etwas Militärisches, besonders wenn es sich um Schlachtenfeiern handelt. Das läßt sich verstehen, und man nimmt hin, wenn ein solcher Festakt stramm „durchgeführt“ wird. Einen Höhepunkt der Sprachentwicklung stellte ich zu meinem Erstaunen aber in Nr. 229 der „NZZ“, Morgenausgabe, fest: im Dorfe Villmergen „fand... eine Erinnerungsfeier an die dort vor 300 Jahren... geschlagene blutige Schlacht statt“. Tatsächlich sie „fand statt“ und wurde nicht „durchgeführt“. Groß die Freude des Lesers, aber (wie alle großen irdischen Freuden) kurz; im übernächsten Satz kommt es, das gesuchte Wort, und zwar in fast idyllischem Zusammenhang. „*Hierauf wurde ein Seelenamt durchgeführt.*“ So im knappsten militärischen Stil der ag-Berichterstatter. Das ischt es Zeni, murmelte ich, den Zürcher Sprachschatz meines Sohnes nachahmend — ein „durchgeführtes“ Seelenamt. Eine mitten durch die Seele hindurchgeführte Messe. Wenn das nicht sitzt, nicht mitten ins Herz trifft! Der Rekord ist geschlagen, mein Berliner Verlagsmanager errötet schamvoll und zieht sich in den Schatten zurück, den der Eiserne Vorhang gewährt. Auch ich wende mich geschlagen ab und setze mein beim Morgenblatt begonnenes Frühstück fort — nein, halt! zeitgemäß: ich führe mein Frühstück durch. NZZ

Leserbriefe

Wenfall absolut unmöglich?

Nochmals, und hoffentlich zum letzten Mal: Eines der syntaktischen Grundgesetze indogermanischer Sprachen fordert, daß das Prädikativ mit dem Wort, von dem es etwas aussagt, in der Form übereinstimme: puer bonus, puella bona, carmen bonum (est). So noch heute im Landbernischen: är isch volle; sie isch sturmi; das isch bravs. Das gilt auch vom Kasus: Goethe hat schon als *Knabe* Theater gespielt; Goethe hat Mendelssohn als *Knaben* spielen hören. Er hat ihm als *großem* Künstler gehuldigt. Man erinnert sich ihrer als *munterer* Knaben.